

W. 13

Karls und Wilhelminens
Denkmal.

117

An
Herrn Hofrath und Frau Hofrathinn
F r i e.

~~22 d 182~~

~~2 d. 1821~~

1978
A
6398

erstadt, 1776.

L. Cons. R. G.

Ungültig



on Bl.



7876398

§ An

LDD 1, 638. 139

139

L57,

Statt eines Vorwortes

1.

Karl Friedrich Wilhelm Friemens
Leben und Charakter,

von

C. G. Neuendorff.



er
es
ein

Statt eines Vorberichts.

Vorbericht ist zu diesen Blättern nicht nöthig. Nur dies Eine: alles, was ich hier von Karl Sritze sagen werde, ist die eigentlichste Wahrheit, ohne Verzierung und ohne Zusatz.

Mich selbst hätt' ich aus diesem Aufsatz gern weggelassen; aber der Versuch überzeugte mich, daß es ohne Zwang nicht wohl angienge. Wir waren zu genau vereinigt gewesen, als daß er in einem Gemälde bequem allein erscheinen könnte: ich mußte neben ihm stehn, und ihn bey der Hand halten.



Karl Sritze, der Liebling meines Herzens, ist in meiner Gesellschaft nicht mehr! — Aber sein Bild lebt unaufhörlich in meiner Seele.

Ich versuche davon eine Zeichnung, um sie oft anzusehn, mich oft darüber zu freuen, und, so weit es möglich ist, meinem Herzen dadurch das Urbild zu ersetzen.



Karl Friedrich Wilhelm Sritze, den ich, der Kürze wegen, nur Karl Sritze nenne, trat den 17ten April 1770 seine irdische Laufbahn an, welche kurz, und freudenvoll war. Zwar schien sie es anfangs nicht zu werden, denn er war kränklich und schwach. Aber nach sechs Wochen erholt' er sich, ward stark und in der Folge bis

einen ungewöhnlichen Grad, lebhaft. Sein ausserordentlich lustiges Wesen war fehlerfrey, voll Unschuld und herzlicher Güte, und dadurch jedermann angenehm. So waren die beyden ersten Jahre seines Lebens dahin geflossen, als er, durch einen Zufall, plötzlich in Todesgefahr gerieth. Im Garten, seinem gewöhnlichen Spielplatz, stand eine Bella Donna, die eben reife Früchte hatte. Vermuthlich hielt er sie für Kirschen, und aß davon. Erfahrungen bestätigen es, daß drey Beeren von dieser Pflanze erwachsene Personen getödtet haben; und alle Merkmale bewiesen es, daß er wenigstens acht solche Beeren gegessen hatte. Man brauchte alle nur mögliche Mittel, so wenig auch bey diesen Umständen davon zu hoffen war. Er brachte die Nacht unter gewaltigen Verzuckungen und Betäubung des Verstandes zu, wovon die traurigen Spuren noch bis den andern Tag anhielten. Aber er sollte noch leben, und erholte sich. „Es ist,“ sagt sein würdiger Vater, „in meinen Augen ein Wunder der Vorsehung, daß mein Karl damals mit dem Leben davon kam.“

Aber von der Zeit an merkte man, daß seine vorige Lebhaftigkeit etwas abnahm; und

und man schreibt dieses den schädlichen Wirkungen der Bella Donna zu. Seinem Verstande kann sie nicht geschadet haben, welches die Folge zeigen wird.

Etwa ein Vierteljahr nachher, bekam er die künstlichen Blattern; und, unter der thätigen Sorgfalt seines zärtlichen Vaters, war der Erfolg glücklich. Leicht und vorübergehend war die Krankheit, und die Blattern wenig und gutartig.

In seinem vierten Jahr machte man den Anfang, ihn zu unterrichten. Er lernte die Buchstaben kennen und zusammensetzen. Da er aber noch so jung war, da dieser Unterricht, zuweilen unterbrochen, oder verändert wurde, so gieng es natürlicherweise langsam mit ihm. Vielleicht, daß seine Zeit noch nicht da war; vielleicht, daß zusammenhängender Unterricht ihn weniger, als andre, forthat; oder daß man die Seite, von welcher der Eingang in seine Seele am leichtesten war, erst finden mußte: denn ehe man diese nicht weiß, denk' ich, darf man von allem Unterricht nur wenig Nutzen erwarten.

Er gieng ins fünfte Jahr, als er eine Reise von 45 Meilen, nach Elberfelde, zu seinen würdigen Verwandten mit machte. Wer ihn da sah, liebe' ihn: so was Empfeh-



lendes und Liebenswürdigen hatt' er an sich. Man sah die Anlagen, die in ihm waren, und aus seinen kleinsten Handlungen hervorblickten, mit Vergnügen und Bewunderung. Diese Reise hatt' ihm viel Vergnügen gemacht. Er sah viel Städte und immer erzähl' er mir, bey der Geographie, daß er Elberfelde und andre Städte mehr gesehn hätte.

Karl Suiße war etwas über 5 Jahr alt, als mir das Geschäft aufgetragen ward, ihn zu erziehen; ein Geschäft, das mir so viel angenehme Stunden gemacht hat. Er solte täglich einige Stunden in meiner Gesellschaft zubringen; und diese Gesellschaft solte nicht blos Unterricht seyn: sie solte Erziehung, Ausbildung seines Verstandes und Herzens werden.

Ich hatt' ihn vorher einige mal gesehn; seine Bewegungen und sein Gang waren langsam, schläfrig, und schienen Unthätigkeit zu verrathen; aber sein schönes, geistvolles Auge versprach desto mehr.

Am 5ten August, 1775. besucht' er mich zum ersten mal. Still und blöde, sezt' er sich hin, ohn' ein Wort zu sagen. (Unterricht wäre hier unnüß gewesen; er wolte beschäftigt und aufgemuntert seyn. Ich mußte

ste weniger Lehrer als Gesellschafter für ihn seyn.) Unsere erste Beschäftigung war, daß wir, in meinem Schreibepult, einige Papiere und Bücher in Ordnung brachten. Es war ihm angenehm, daß er mich helfen konnte; ich ließ ihn also viel helfen. Ich fragte ihn, überall: können Sie dies? können Sie das? Er freute sich, wenn er was konnte; und ich freute mich mit. Ich zeigte ihm ein Gemälde, ein Kupfer; er sah es an, und schwieg: aber sein Auge urtheilte darüber.

Ich zeichnete ihm auf einer Tafel Figuren; er sah aufmerksam zu, und wunderte sich, wie da alles so nach und nach würde, wo vorher nichts war. — Ich gieng mit ihm aus, sprach mit ihm, wie mit einem Kinde; und er freute sich, daß er mit sprechen konnte. Auf diese Art erreichte ich, in wenig Tagen, was ich wolte. Er ward gegen mich frey und vertraulich; er kam gern zu mir, und lächelte, wenn er kam. Noch konnte er wenig; er schrieb mit eigener Hand kaum einen leidlichen Buchstaben, und das noch nicht verständlich; aber man sah bald, daß er Verstand hatte. Ich bemühte mich, seine Fähigkeiten und Neigungen kennen zu lernen, um daraus Regeln zu seiner Erziehung

hung zu nehmen: und sein Verstand, und ofnes Herz gaben mir, zu dieser Absicht, Mittel genug an die Hand.

Und ich hab' ihn gekannt! — Könnt' ich ihn mahlen, wie er war, ohne einen Zug zu vergessen, oder zu verstellen; was für ein Gemählde wäre das meinem Herzen! — In seinem schönen Körper wohnt' eine Seele, die jenen an Schönheit weit übertraf. Sein Geist schien für jede Art Kenntniß, und sein Herz für jede Tugend geschaffen zu seyn. Er hatt' in einer Person alles vereinigt, liebenswürdig, gut, und glücklich zu werden. Wie sehr verdiente Karl Fritze eine sorgfältige Erziehung! Er sollte richtig und edel denken, und gut leben lernen; dies war die Absicht seiner Erziehung, die sich in viele Nebenzweige vertheilte, und die ich nie aus dem Auge verlor. Seine freye Seele, sein sanftes und gutes Herz zeigten mir die Lehrart dazu.

Alles Steife, aller mechanische Unterricht, nach Stunden und Minuten, ward vermieden; das Spiel, der Spaziergang, unser vertrauliches Gespräch war immer die Form und Absicht seiner Ausbildung. Erst sollt' er auf alles, was um ihn war, aufmerksam werden, und spielend die lateinische Spra-

Sprache zugleich mit der Muttersprache lernen. Ich nahm ihn oft bey der Hand:

Sehn sie einmal alles an, was in der Stube ist, und nennen Sie mir alles, was Ihnen bekannt ist. Was ist das?

„Das ist ein Tisch.“

Recte; hæc est mensa. Weiter!

„Das ist ein Spiegel.“

hoc est speculum.

„Das ist ein Fenster.“

hæc est fenestra.

„Das ist ein Hut.“

hic est pileus. — Gut. Was macht man mit dem Hut?

„Man setzt ihn auf den Kopf.“

Haben Sie auch einen Kopf?

„O ja!“

Attinge caput tuum; rühren Sie Ihren Kopf an!

Haben Sie auch Augen?

„Ja, zwey!“

Attinge oculos tuos; rühren Sie Ihre Augen an!

Habes etiam manus? haben Sie auch Hände?

„Hier, zwey.“

ostende mihi manus tuas!

„Was heißt denn das?“

Zeigen

Zeigen Sie mir Ihre Hände.
Haben Sie auch Füße?

„Ja freylich.“

Was thun Sie mit den Füßen?

„Ich gehe damit.“

Ad januam! Gehen Sie nach der Thür!
Verte te! Drehen Sie sich um!

Accurre ad me! Laufen Sie zu mir her!—

So unterhielten wir uns im Anfange. Bald
darauf konnte diese Unterhaltung interessan-
ter werden.

Kommen Sie her, ich will Ihnen ein
Bild zeigen. Was sehn Sie hier?

„Bäume.“

Was ist das da?

„Ein Fluß.“

Was das?

„Ein Wolf.“

Und das?

„Ein Lamm.“

Das Wasser fließt hier herunter; steht
nun der Wolf oben, oder unten?

„Oben; und das Lamm unten.“

Nun hören Sie einmal, was ich Ihnen
davon erzählen werde. — Der Wolf und
das Lamm waren einst durstig. *Lupus &*
agnus aliquando sitiebant. Nun kamen
sie

sie beyd' an einen Bach. Verstehn Sie das?

„O ja!“

Was ist denn ein Bach?

„Das weiß ich nicht.“

Und doch sagten Sie, Sie hätten verstanden? Gleich müssen Sie fragen, wenn Sie ein Wort nicht verstehn.

„Was ist denn ein Bach?“

Ein kleines Flüschen.

„So wie die Holzemme?“

Noch etwas kleiner. — Weiter nun!

Sie tranken beyde. Darauf wolte das Lamm den Wolf auffressen.

„O, das geht ja nicht.“

Warum denn nicht?

„Der Wolf ist ja viel größer, als das Lamm.“

Es ist wahr! Nun, so wolte der Wolf das Lamm fressen.

„Hat ers auch gethan?“

Ja; aber nicht sogleich.

„Was war denn noch vorher?“

Der Wolf machte dem Lamm Vorwürfe, und das Lamm vertheidigte sich.

„O, erzählen Sie mir doch das!“

Morgen, liebes Kind, will ichs Ihnen erzählen; aber Sie müssen mich erst daran erinnern!

Ab.

Abwechselnd, muß er sich etwas mit Lesen und Schreiben beschäftigen; er mußte Landkarten und mathematische Instrumente sehn, unter denen die kartesianische Puppe vorzüglich seine Aufmerksamkeit reizte. — Unter diesen Beschäftigungen gieng der Sommer zu Ende.

Bisher war er, Vormittags 2 und Nachmittags 3 Stunden, in meiner Gesellschaft, und gieng den Weg von dem väterlichen Hause zu mir täglich 4 mal. Im Winter wäre das zu beschwerlich gewesen; man fand es also am besten, daß er beständig bey mir wohnte; nur jeden Mittag, und den Sonnabend und Sonntag, war er zu Hause. Er selbst hatte wider diese Einrichtung nichts weiter einzuwenden, als dies:

„Mein Papa ist erst im 12ten Jahre von
„Hause weggekommen; und ich soll schon
„im 6ten weg! —“

„Kind, antwortete seine Mama, du kömmt
„ja nur halb weg; den Sonnabend und
„Sonntag bist du ja zu Hause; und du
„solst was lernen.“

Da ließ er sichs gefallen, und freute sich immer auf den Sonnabend, und Sonntag.

Er

Er war also Kind in meinem Hause; aber — nicht einmal Ein Jahr! — Noch einmal muß ichs sagen: wieviel schöne Stunden hat er mir, diese unvergeßliche Zeit über, gemacht, worinn er alles das geworden ist, was allen, die ihn kannten, so viel Freude war! Wie mir das Herz lebt, wenn ich mir sage, was er gewesen ist!

Karl Fritze hatte vortrefliche Gaben des Geistes. Alles, was er lernen sollte, lernt' er mit Leichtigkeit und geschwind. Beym Anblick der Sachen, lernt' er die lateinischen Wörter, und bald Redensarten. In der glücklichen Zeit, da ich ihn kannte, kam er darinn so weit, daß ich mich gegen ihn fast überall und von allen Sachen lateinisch ausdrücken konnte; ob er gleich nicht alles in eben der Sprache beantwortete. Lateinisch sprachen wir, gewöhnlich bey Tische, und lateinisch waren meistens unsre Unterhaltungen, bey dem Spaziergange.

Mit Leichtigkeit, studiert' er Geographie; denn wir nannten alles studieren, wobey ein Buch gebraucht wurde; er hatte zur Geographie so große Neigung, daß sie sein Lieblings-Studium ward. Durch den Globus, bekam er eine richtige Vorstellung von der Figur der Erde, den Welttheilen, ihrer

ihrer Lage, und von den Erdstrichen. Die ganze Erde war ihm, der Hauptsache nach, bekannt.

Er kannte die Meere, die mehrsten einzelnen Länder, und viele Flüsse. Vornehmlich war er mit Europa bekannt. Er wußte die verschiedenen Kayserthümer, Königreiche und Freystaaten, die vornehmsten Flüsse und Städte, größtentheils auch die wichtigsten Güter des Landes. Wir reisten auf den Charten fleißig herum; denn er reiste gern, da er selbst schon mehrere ansehnliche Städte gesehn hatte. Es war kein Land in Europa, wovon er nicht etwas gewußt hätte; und was er wußte, war ihm so deutlich, daß er überall die Himmelsgegend, die Lage der Länder und Städte angeben konnte. Geographie wiederholten wir gewöhnlich lateinisch.

Für seine Jahre, hatt' er eine sehr gute Beurtheilungskraft. Wenn wir uns mit Fabeln unterhielten, (auch eins seiner liebsten Geschäfte!) so bemerkte er, sehr richtig und fein, das Gute, die Klugheit, die Thorheit, die List, die in der Fabel enthalten war.

Nur hie und da durfte sein Urtheil ganz unvermerkt gelenkt werden, um überall die Wahrheit zu sehn.

Kommen

Kommen Sie, Kind! sagt ich einst zu ihm, ich will Ihnen eine Frage vorlegen. — Stellen sie sich zwey Länder vor. Das eine soll bergicht seyn, wenig Wiesen, wenig Holz, und wenig Viehzucht haben; hingegen hat es gute Gold- und Silbergruben: — das andere Land aber soll eben seyn, überflüßig Getreide, Holz Wiesen und Viehzucht haben; nur Gold- und Silbergruben hat es nicht. — Sagen Sie mir, welches von diesen Ländern ist das reichste?

„Das mit den Gold- und Silbergruben.“

Weil es viel Gold- und Silber hat, nicht so?

„Ja, ich denke.“

Aber wenn das Gold und Silber nur immer da bliebe!

„Bleibt's denn nicht da?“

Das sollen sie gleich sehn. Erstlich müssen die Einwohner das Gold und Silber mit Kosten aus den Bergen herausgraben. — Und dann, wenn sie nicht genug Getreide haben, so essen sie gewiß Gold und Silber?

„Nein; das kann der Magen nicht brauchen.“

B

Nicht?

„Nicht? wie machen sies denn?

„Sie müssen sich was kaufen.“

Für ihr Gold und Silber, nicht so?

„Ja!“

Und da sie nicht Holz genug zum Bau-
en und Brennen haben, so bauen und bren-
nen sie gewiß von ihrem Gold und Silber?

„Ach, nun merk ichs schon! Sie müssen

„ihr Gold und Silber weggeben, für

„Korn, für Holz, und für Thiere, nicht

„wahr?“

Gut; setzen Sie nun noch, daß eine
Theurung —

„Was ist das? eine Theurung?“

Wenn sehr wenige Lebensmittel da sind,
und diese viel Geld kosten; daß also noch ei-
ne Theurung dazu käme; — welches Land
halten sie nun für reicher?

„Das viel Getreide, Wald, Wiesen, und
„gute Viehzucht hat.“

Warum denn?

„Weil es alles das hat, und noch Geld
„dazu bekommt.“

Solche Unterredungen nannten wir phi-
losophiren. Immer hatt' er Lust zu dieser
Unterhaltung. „Lassen Sie uns doch ein-
„mal philosophiren!“ kam er, an einem A-
bend

bend, zu mir, da wir, der unangenehmen
Witterung halber, nicht ausgehn konnten.

Gut, lieber Sohn, wir wollen philoso-
phiren. Setzen Sie sich auf meinen
Schooß. Sehn Sie, wie es draussen
regnet, und wie stürmisch es ist!

„Ja; und auch kalt.“

Ists Ihnen nicht angenehm, daß wir hier
in der Stube trocken, warm, und be-
quem sitzen können?

„O ja!“

Könnten wir das auch, wenn wir keine
Stube hätten?

Nein, dann könnten wirs nicht.“

Wovon ist denn die Stube gemacht?

„Von Holz, von Kalk, von Stein und
„Glas.“

Gut; wo haben wir denn Holz, Kalk,
Stein, und Glas her?

„Aus dem Walde und von der Erde.“

Gut, Kind! Aber wie ist's denn dahin
gekommen?

„Gott hats wachsen lassen; das haben Sie
„mir ja sonst schon gesagt.“

Hat dann Gott das so gut gemacht?

„O ja! recht gut!“

Das können wir jetzt empfinden, daß es
so gut gemacht ist. Aber was sehn Sie

daraus, daß Gott das alles so gut macht,
und uns giebt?

„Ja, das weiß ich gewiß nicht!“

Hören Sie an. Glauben Sie wol, daß
Ihr Papa und Mama Sie lieb haben?

„O ja!“

Warum glauben Sie das?

„Weil sie mir alles geben.“

Alles nemlich, was Ihnen gut ist.

Wenn also Gott viel gute Dinge macht
und uns giebt, was sehn wir daraus?

„Nun weiß ichs: daß er uns lieb hat;
„nicht wahr?“

Recht lieb, mein bestes Kind, lieber, wie
ich Sie immer haben kann!

Karl Fritzze hatt' einen Verstand, der
viel fassen konnte. Am deutlichsten, bemerk-
te man das beyhm Spiel. Er begriff die
Regeln des Billards gar bald, und wandte
sie an; beyhm Schachbrett sah er nur einige
mal zu, und wuste hernach die Benennung
aller Steine, ihren Stand, und, bey vie-
len, die Regeln ihres Ganges. Aber mit
eben der Leichtigkeit unterschied er geometri-
sche Figuren, nach ihren Namen, Zeichnung,
Größe, und Aehnlichkeit. Mit Leichtigkeit,
giengen wir, von diesen, zu schwerern Dingen
über. Ich dreht' eine Kugel um ein Licht,
und

und er begriff, ohne Mühe, den Lauf der Erd', um die Sonne, und um ihre Achse; und mit großem Vergnügen, entdeckte er die Entstehung des Tags und der Nacht.

Natürlich, kamen wir von hier auf die Sonne, und die übrigen Gestirne. Er lernte Planeten und Fixsterne unterscheiden, und begriff, durch Hülfe einiger Kupfer, in kurzer Zeit, das Allgemeine unsers Weltgebäudes. Er wußte, wieviel Haupt- und Nebenplaneten um die Sonne herum giengen, und wie sie, theils nach der Entfernung, theils nach der Größe, auf einander folgten. Er wußte, was eine Sonnen- und Mondfinsterniß sey, und die Art ihrer Entstehung. Und wenn ich ihm dann sagte: daß alles das Gott so gemacht hätte, so erfüllte dieser Gedanke seine ganze Seele. Wie vergnügt haben wir uns oft hierüber unterhalten! Wie arbeitete sein Verstand, mir zuvorzukommen! Und wie innig war meine Freude, wenn seine kleinen Ideen die Sache trafen! In seinem ganzen Betragen war sichtbar, daß das Gute und Solide ihn interessirte. Er empfand ein lebhaftes Vergnügen darüber, daß er eine Seele hätte; daß sein Papa, seine Mama und ich auch eine Seele hätten. Noch mehr

aber freut' er sich, daß diese Seele nie sterben könnte, sondern, nach dem Tode des Körpers, bey Gott beständig fortlebte. — Dieser Gedanke war bey ihm tief eingedrungen.

Einst sprach man vom Tode.

„Ich sterbe nicht!“ sagt' er, lebhaft. —

Das werden Sie wohl sehn!

„Nein, nein! ich sterbe nicht. Mein Körper kann sterben; aber Ich das ist eigentlich meine Seele, und die lebt, nach dem Tod', immerfort!“

Mit der Naturgeschichte beschäftigt' er sich gern, denn sie war unterhaltend für ihn.

Immer hört' er die Erzählung gern, wie Gott die Erde mit allen ihren Gütern geschaffen und ausgebildet hätte. Auf den Spaziergange, wo die Geschöpfe vor unsern Augen waren, studierten wir Naturgeschichte. Zu Hause schlugen wir die Baseldowischen Kupfer auf, um uns von der Natur, den Thieren, ihrem Charakter und ihrer Lebensart zu unterrichten. Und wie freut' es ihn, wenn er diesen Thieren ihr Klima und Vaterland auf den Charten anweisen konnte!

Er gewöhnte sich, an den Geschöpfen die Macht, die Weisheit und Güte des Schöpfers zu sehn. Seine Seele schien sich zu

zu heben, wenn wir von Gott sprachen. Nichts bewundert' er mehr, als daß Gott zugleich, an allen Orten, gegenwärtig sey.

„Gott ist also auch zu Hause, bey Papa
„und Mama?“

Ja, auch zu Hause!

„Auch in Magdeburg?“

Auch in Magdeburg!

„Auch in Berlin?“

Ganz recht, auch in Berlin!

„Also, in der ganzen Welt ist Gott?“

Ja, liebes Kind, in der ganzen Welt ist Gott gegenwärtig; er weiß, was ein jeder Mensch denkt und thut.

„Das ist artig!“

Karl Fritzze war auch aufmerksam, und hatt' ein gutes Gedächtniß. Oft schien er ein Wort, eine Sache nicht zu bemerken, und wuste sie, nach mehrern Tagen, oder Wochen, genau. Er sah fast alles, ohne neugierig zu seyn; und was er sah, das sah er aufmerksam, und ganz. Ich wünschte, daß er überall etwas denken mögte, und er erfüllte, nicht selten, meinen Wunsch.

Einst über Tische, kroch eine Fliege rings auf dem Rande seines Tellers herum. Er hielt ein, mit Essen, sah der Fliege bedächtig zu, und sagt' endlich, lächelnd, zu mir:

B 4

„Ge-

„Sehn Sie einmal die Fliege! Sie
 „kriecht hier herum, wie sich die Erd' um
 „die Sonne bewegt!“

Solche Beweise seiner Aufmerksamkeit und seines Verstandes war ich an ihm gewohnt, und sie machten mir seinen Umgang ungemein angenehm.

Seine Aufmerksamkeit machte, daß er sich an einen richtigen und guten Ausdruck gewöhnte. Wenn er, in vertraulichen Gesprächen, bey jemanden einen Sprachfehler bemerkte, so sagt' er, mit seiner freundlichen Miene:

„Was sagten Sie da? das hab' ich nicht
 „verstanden; sagen Sies doch noch ein-
 „mal!“

Er erzählet eine Fabel oder eine Begebenheit simpel, und mit einem schicklichen Ausdruck; er ließ keinem Hauptumstand weg, und verwechselte nichts. Oft verwechselt' ich gewisse Umstände, in der Erzählung; „Nein, sagt' er lächelnd: so wars ja nicht!“

Diese Gaben des Geistes machten ihn mit Recht liebeswürdig: aber noch liebenswürdig war er, wegen seines vortreflichen Herzens. Nicht immer sind ein großer Verstand



stand und ein gutes Herz; in Einer Person vereinigt; aber hier waren sies gewiß. Sein Gehorsam, sein Fleiß, seine Gutherzigkeit, seine Sanftmuth und Gnügsamkeit waren mir fast ohne Beyspiel. Nie hab' ich ihn ungehorsam oder eigensinnig, nie falsch oder hinterlistig gesehn; nie hat er mir eine Unwahrheit gesagt.

Er war fleißig, und war es gern. Immer fragt' er: was thun wir nun? was hernach? und immer that er genau, was ich ihm auftrug. Zuweilen, must' ich ihn eine Stund' allein lassen. — Mein Kind, Sie sind diese Stund' allein; hören Sie, was Sie thun sollen!

„Nun, was dann?

Erst schreiben Sie hier sechs Reihen; dann studiren Sie Geographie; alsdann spielen Sie für uns beyde ein Parthie Billard; und dann lesen Sie diese Seite herunter! — Verstehn Sie mich?

„O ja! Erst Schreiben, dann Geographie,
„dann Billardspielen, dann Lesen.“

Gut! Commendo me tibi.

„Commendo me tibi.“

Wenn ich wieder kam, war alles in eben der Ordnung, und nach seinen Kräften, gut gethan; nichts hatt' ihn davon abhalten können. Seinen Fleiß konnt' ich nicht besser belohnen, als wenn ich ihn Eine Stunde mit in die öffentliche Schule nahm.

Er hatt' ein sanftes, und fein empfindendes Herz. Wie ward er, bey Erzählung edler Handlungen, gerührt! Wie bewegten die biblischen Geschichten sein Herz, wenn die sanfte Mutter sie ihm erzählte! — Man hatte, bey ihm, keine Strafen nöthig; er verstand halbe Wort', und Blicke.

Karl Frize war theilnehmend und gutherzig. Einst sucht' ein armes Kind etwas auf der Gasse. Er gieng hin, und suchte mit; aber er fand nichts.

Was suchst du, lieber Karl?

„Ach! Mama, der Kleine da hat sechs Pfennige verloren, die kann er nicht wieder finden; nun weint er so. — Mama! geben Sie mir doch sechs Pfennige, ich will sie ihm geben.“ Ja, liebes Kind! (seine Gutherzigkeit zu prüfen und zu befestigen) wie kannst du verlangen, daß ich dir

dir für ein armes Kind gleich sechs Pfennige geben soll?

„Ach thun Sies doch, Mama! Er weint so, und will nicht nach Hause.“

Nun da!

Mit Freuden nahm er sie, und bat den kleinen Armen, der sich weigerte, sie anzunehmen, so ehrlich und anhaltend, daß er sie annehmen mußte.

Er war offenherzig, ohne geschwäßig zu seyn. Er war getreu, und konnt' ein Geheimniß vortreflich verschweigen, ohne Unwahrheit zu sagen, wenn er darnach gefragt wurde. Er war zufrieden, genügsam, und überall, auch bey seinen Vergnügen, mäßig. Ueber die gewöhnlichen Kinderspiele war er hinweg; nirgends fast war er freyer und muntreter, als in meinem Hause: aber er war es nicht eher, als bis ich ihn ausdrücklich dazu aufforderte, oder ihm gleich ward, und mit ihm spielte. Er war gern in Gesellschaften; nur in den großen war er nicht gern, weil sie ihm zu rauschend waren.

An einem Sonnabend war eine Gesellschaft von Freunden auf den Spiegelschen Bergen.

Wir

Wir fahren heute nach den Spiegelschen Bergen; willst du mitfahren, Karl?

„O ja, Mama!“

Du wirst dich doch auch gut aufführen, daß man Ursach hat, mit dir zufrieden zu seyn? Es ist eine große Gesellschaft da!

„Wer ist dann all' da?“

Lauter gute Freunde, theils auch aus Magdeburg, wohl über 20 Personen!

„Ach, Mama, das ist mir zu viel! hätten Sie mir das eher gesagt, so wär' ich lieber zu meinem Herrn N. gegangen; der geht mit mir aus, in einen Garten, und da hab' ich Vergnügen genug!“

Indem trat ich herein, man erzählte mir alles. Wollen Sie lieber mit mir gehn, als ausfahren? fragt' ich ihn.

„Ja!“ Gut! ich freue mich, daß Sie gern bey mir sind. Empfehlen Sie sich, und kommen Sie mit!

By allen seinen Vorzügen, hatt' er nicht das geringste von Stolz an sich; ein Umstand, der seinen Werth noch erhöht.

Wie

Wie leicht wär' es gewesen, mit solch' einem Kinde Aufsehn zu machen! Aber zu glänzen, sich sehn zu lassen, war seine Sache nicht; meine wars auch nicht. Da er nicht stolz war, so wolt' ich ihn selbst nicht der Gefahr aussetzen, stolz zu werden. Er war sehr blöde, und ich denke, zu seinem Vortheil. Bisweilen schien er sogar die Pflichten der Dankbarkeit und des Wohlstandes zu vernachlässigen: als ich ihn aber näher kennen lernte, und fand, daß er bey seiner Blödigkeit, keiner Verstellung fähig war, so wars leicht, diesen Theil seiner Auf- führung zu erklären. Es war Schwäche, nicht Fehler des Herzens. Daher kam es, was ich vermuthete: je freyer er ward, desto mehr zeigt' er, in seinem Betragen, ein dankbares und gefälliges Herz; nie war er freyer und ofner, als wenn man mit ihm allein war; nirgends konnte man ihn also besser kennen lernen, als da. Ich habe diese Gelegenheit fleißig genüßt; denn niemand hatte sie besser als ich. — Oft hat in meinem Auge, bey unserm einsamen, vertraulichen Gespräch', eine Freudenthräne gezittert, wenn ich die unschuldsvolle, die sanfte, gute Seele meines Lieblings so ganz durchschaute. — Man denke sich den lebenswürdigen Klei-
nem

nen, wie er, bey so vielen Gelegenheiten, die schönen Seiten seines Verstandes und Herzens zeigte; man denke sich den edlen Vater, die vortrefliche Mutter, und den aufmerksamen Lehrer, die dies bemerken, empfinden und schätzen konnten; mußte nicht ihr Herz, vor Liebe, gegen ihn überfließen?



So war Karl Frize! und er war es im Anfang seines 7ten Jahrs. Aber jetzt?—die schöne Blume blüht nicht mehr! Unvermuthet, überfiel ihn, in meinem Hause, seine Krankheit. Es war das Scharlachfieber, mit den gefährlichsten Zufällen begleitet. Seine jüngere Schwester lag, an eben der Krankheit, im väterlichen Hause, schon einige Tage danieder. Er lag nur Eine Woche. Die Heftigkeit der Krankheit verhinderte seine Seele, sich da noch zu äußern, denn sie hielt ihn in einem beynah anhaltenden Schlummer. Nur ein einziges mal, es war an einem Morgen des 5ten oder 6ten Tages, als er, frey vom Phantasiren, auf einige Minuten, zu sich selber kam, gab er uns den letzten, schönsten Beweis, daß der

Ge

Gedanke von seiner nahen, größern Bestimmung ihm immer vorschwebte. „Sey Sie nicht bange, Euphrosine!“ sagt' er zu seiner Wärterinn, die weinend, vor seinem Lager saß: „ich sterbe nicht; mein Geist „bleibt leben! Und Sie soll zusehn, „auf dem Kirchhose!“ Das waren, eigentlich, seine letzten Worte. Was er hernach noch sprach, war so wenig Ausdruck seines Verstandes, als seines Herzens. Er phantasiert' in Einem fort, und sieng an, alles, was um ihn her stand, zu verkennen. Alle Hoffnung zum Leben verschwand; und er starb, in meinen Armen, am 27ten Julius, früh um 4 Uhr.

Wäre Sterben Aufhören zu seyn; dann könnte das Herz diesen Gedanken nicht tragen. — Aber es ist nur Uebergang zu einer glückseligen Unsterblichkeit.

Die wir ihn kannten, weinen jetzt Thränen des Schmerzes — bald Thränen der Freuden ihm nach. — Dem würdigen Vater, der würdigen Mutter darf es Ruhm seyn, solchen Sohn gehabt zu haben; und Freud', ihn, in Gottes Hand, glücklich zu wissen. Ich freue mich, ihm Lehrer und
Freundin

Freund gewesen zu seyn; noch höher freu'
ich mich, auf unendliches, glückliches Wie-
derseh'n!

Geseignet seyst du, geliebtes, vortref-
liches Kind! du warst es werth, im
Himmel, weiter gebildet zu werden!

II. Elez

II.

Elegie,

von

R. Schmidt.

in

Vorbericht.

Daphnis und Elisa, die, in zehnjähriger Ehe, schon viel Liebes, aber noch mehr Leides, zumal in der letzten Zeit, miteinander getheilt hatten, fiengen, im Sommer dieses Jahrs, wieder an, ihrer Tage froh zu werden. Ihre herzlichste Glückseligkeit waren drey liebwürdige, bildschöne Kinder, die von Sieben, ihnen der Tod übrig gelassen hatte.

Karl, sechs Jahr alt, ein stiller, leutseliger Charakter, voll Wißbegier und früher Anhänglichkeit an Alles, was gut und schön ist wohnte bey seinem würdigen Lehrer, welchem er, außer dem Sonntag, den er im Hause seiner Eltern zuzubringen pflegte, wenig von der Seite kam.

Wilhelmine, halb so alt, ein Kind von drollichter Ersthaftigkeit, immer aber schnell, beides in Entschluß und That, wurde zur öffentlichen Schule gehalten. Sie setzte was darinn, ihren Kopf für sich

sich zu haben. Weil aber die Art, wie sie das so äußerte, einen gar starken Anstrich von Possierlichkeit hatte; so mußte man darum sie noch lieber haben. Eine Folge von ihrer eignen Laune war auch ihre eigne Art, sich auszudrücken, die uns oft herzlich lachen machte. Sie pflegte von dem, den sie leiden konnte, zu sagen: der ist dumm! und von einem, wieder den sie was hatte: der ist klug! Von tausend andern kleinen Anekdoten erwähn' ich nur dieser einzigen, weil's, zum Verständniß der vorletzten Strophe, nöthig ist.

Das dritte Kind war erst, vor einigen Wochen, zur Welt gekommen.

Die gute Mutter war, von ihrer letzten Niederkunft, die nicht ohne Gefahr abgieng, kaum wiederhergestellt, als häufige Verhältnisse den Vater nöthigten, eine Reise zu thun, weit weg, ins Pfälzische. Während seiner Abwesenheit, brach das finstre Verhängniß herein, wodurch dieses Gedicht veranlaßt wurde, und welches der unglückliche Mann, bey seinem Abschiednehmen, schon zu ahnden schien. Seine ältesten beiden Kinder, legten sich, an einer bössartigen Kinderkrankheit, starben, eins nach dem andern, und wurden,

in Einer Woche, zur Erde bestattet. Es war eine schreckliche Lage, worinn sich Elisa befand. Mehr die Abwesenheit ihres Daphnis, der das Unglück nicht mit ihr theilen konnte, als das Unglück selbst, brachte sie ganz aus ihrer Fassung. Ihr erster Zustand war, wie er bey einem zu seyn pflegt, den Gottes Blitz getroffen hat; ihre Erholung düstrer Traum, bey offenen, wachenden Augen. All' die veste Resignation, welche sie in ihrem Herzen und in ihrem Glauben, sonst nicht lange suchen durfte, schien weit weg entflohn zu seyn, mit den Seelen ihrer beiden Kleinen! Thränenlos, ihren noch einzigen Säugling auf dem Schooße, sah' sie ihr Liebstes unter die Erde bringen. „Auch dich behalt ich nicht!“ blickte sie kalt auf ihn herab, und halb unwillig, als ob er Schuld daran wäre, daß sie nicht weinen konnte.

O Gott! was das für ein Leid sey, dem du Thränen versagst! das lehrte mich Elisa! Und daß sie die letzte Lehrerin von der Art seyn möge, das gieb, du im Himmel! der du einst selbst geweint hast, am Grabe des Freundes!

Auch

Auch die Unterredung, deren, im Anfange dieses Gedichts, Erwähnung geschieht, ist nicht erdichtet, sondern Darstellung einer Thatsache, die ich, Zeitlebens, nicht vergessen werde. An einem sehr schönen Sommermorgen des vorigen Jahrs, kam ich zu Elisa, und fand sie mitten unter ihren zwey Kleinen, die, mit braver, kinderhafter Lustigkeit, wie Lottens kleine Geschwister, sich im Zimmer, herum trieben. Nach gar vieler gleichgültiger Redseeligkeit, lief das Gespräch auf die Großen unsrer Zeit, was sie schon Gutes gethan hätten, und noch thun könnten. In dem lebendigen Interesse des Gesprächs, ward gewünscht, geträumt, entworfen, verworfen, wieder entworfen, wer weiß, was alles, und wie lange! Wir fielen von einem Aeußersten auf das andre; als Elisa, auf einmal, tiefsinniger ward. Das stärkere Geräusch, das eben ihre Kinder machten, führt ihre liebe Schwärmerey auf einmal zurück auf das, was sie wirklich an ihren Kindern hatte. Eine Thräne der Freude trat in ihr mütterliches Auge; und sie sagte, fast buchstäblich, die Worte, die ich, in der zweyten und dritten Strophe, des Aufbehaltens würdig gefunden habe. Zeit! die du

C 3

Alles,

Alles, was edel ist, hinabschlingst, o sey
so gut, beste Zeit! und verschleuß mindestens
deinen Abgrund vor diesen Worten; auf
daß die Herzlichkeit dieser Mutter all' auf
die Mütter der Nachwelt komme!

Halberstadt. An Elisa's Geburtstage,
den, das hoff' ich zu Gott! die beiden Klei-
nen, in Engelsgestalt, und vergnügter, als
wir noch Uebrigen, mit feyren werden.



Bildschöner Tag! Von Herzen, denk' ich dein,
Als wir, redselig froh, beysammen saßen,
Ich und Elisa, und: „was wollt' ich seyn,
Hätt' ich Gewalt?“ uns frugen, und vergaßen,
Das Gold und Ruhm, so bald des Schicksals Rache
Uns überfällt, erbärmlich helle macht!

Auf Einmal sann sie tiefer. Wonne brach,
Wie lichte Flut, aus ihren schönen Blicken.
„Da springen meine lieben Schätze!“ sprach
Das Gottesweib, und wies, mit holdem Nicken,
Auf ihre Kleinen, ach! ein wackres Paar,
Das spielte, sang, und guter Dinge war!

Der arme Vater ahndete voraus,
 Was Räthsel war dem mütterlichen Herzen!
 Weib, Kinder, biedre Freunde, wirthlich Haus
 Verließ er traun! mit ungewohnten Schmerzen!
 Er, sonst ein Mann, zwar väterlich gesinnt,
 Doch nie ein Zärtling, weinte, wie ein Kind!

Nun wollt' er fort — (viel schön Aube begann!)
 Und konnte nicht, von Zukunft schwer beladen!
 Ach! zum Erbarmen, wie der gute Mann,
 Mit langem Kuß, mit langem Thränenbade,
 An seinem Lieb, an seinen Kleinen hieng!
 Er gieng, kam wieder, gieng und kam, und gieng!

Sein fernes Schicksal dämmert' ihm voraus.
 Wie? wo und wann? mocht' er sich nicht erklären!
 Ihr weihet schon das kinderlose Haus,
 Du dumpfer Blick, du finstre Flut von Zähren!
 Ihm ward sein Kuß so schwer, wie Kindermord;
 Und dennoch trieb ihn sein Verhängnis fort!

Verhängnis? ja; so wähts der Maulwurfs-
 wahn,
 Sieht nur die Klust, worinn er sich vergraben,
 Nicht über sich beblühten Wiesenplan,
 Gewölke, so lichte Streifen haben,

Und Sonne, die, mit deiner Majestät,
Großfürstenbraut! aus Rosenlager geht!

O mehr, als Maulwurf, wühlen wir, die Gott
Gewürdigt hat, auf uns sein Bild zu prägen!
Den Blick gesenkt, im Hader wider Gott,
Gehn wir, durch Nacht, auf irreführten Wegen!
Zur Höh' Ein Blick; so wären wir voll Lichts,
Und achteten die Strecke Leid für Nichts!

Seh' ich nicht selbst des Himmels Fürchterinn,
Wie keine war, die edle Mutter sitzen,
Die Wange blaß, im Auge dumpfen Sinn,
Das Haupt gestützt, wie's arme Zweifler stützen?
Schied' ihres Herzens öde Finsternis
In Worten sich; so spräche sie gewis:

„Und zählt' ich nicht des Jammers schon genug?
Gewaltiger! Vier Kinder schon genommen!
Und murrte' ich je, wann deine Hand mich schlug?
Und ist mein Herz, mein Auge nicht geschwommen,
Wie Wasserflut, bey Frühlings Wiederkehr!
Und, strenger Gott! jezund so thränenleer?

„So thränenleer, als wärst du all' versiegt,
Du Flammenwunsch nach dem gelobten Eyland,
Das,

Das, jenseits meiner liebsten Gräber, liegt?
 So thränenleer, als hätte nie ein Heyland
 Die Welt gelehrt; „Die Kinder her zu mir!
 „Wehrt ihnen nicht; das Himmelreich ist ihr!“

„D besser hats, wer sagt: es ist kein Gott!
 Als wir, die Gott in Allem sehn und hören!
 Hoch wächst sein Glück, noch höher, wie sein Pott,
 Und kömmt sein Ziel; so kömmt es ihm, mit Ehren!
 Beglückte Kinder fördern seine Ruh,
 Und schliessen sanft des Frevlers Auge zu!

„Wer schließt das meine, wann es nun erlischt?
 Ein Fremdling, der, nicht kundig dieses Herzens,
 Bezahltes Leid aus freyen Augen wischt!
 Mein Daphnis nicht! — Der gieng, ein Raub des
 Schmerzens,
 Den dunkeln Weg vielleicht schon längst voran;
 Auch Kinder nicht! — wo meine Kinder dann?

„Die beiden Rosen! ach! sie sproßten doch
 So lieblich auf! Nach ihren frühen Düsten
 War Fragens viel! Kein Wurm der Bosheit kroch
 Um sie herum, ihr Leben zu vergiften!
 Wie Sonn' und Luft mit ihnen spielen gieng!
 Wie frisch der Thau an ihren Blättern hieng!

„O Minia, du warst ein kluges Kind!
Schnell zum Entschluß, und groß in kleinen Händeln!
In Jahren ach! die nur noch Keime sind,
Begannst du schon, was Großes nachzutändeln.
Verstand, und Ernst, und Mädchenlaune sprach
Dein Auge noch, als schon der Tod es brach!

„O Minia, lieberzt' ich dich zu viel?
Bist du zu stolz auf Daphnis Küsse worden?
Verlangtest du noch Eine Welt zum Spiel,
Wie Philipps Sohn noch eine Welt zum Morden?
Verlangtest du nach Engel Friederich,*
Liebwürdig Mädchen, und vergassst mich?

„Vergassst Daphnis, der so herzig lieb
Sein Trautchen hatte? der mit dir, Minette,
Die schönste Zeit des Abends sich vertrieb,
Wenn, abgeloßt von langer Tageskette,
Dich auf dem Schoos, er mir zur Seite saß,
Und nun der Arzt, im Vater, sich vergaß?

„Wo nun sein Trautchen? wo sein Zeitvertreib?
O dürfte Grab die Todten wiedergeben,

Wie

* Friedrich Strige, kaum Ein Jahr alt,
starb im December, 1775.

Wie Orkus einst das schönste Dichterweib;
 Ein zweyter Orpheus, wagt er Blut und Leben?
 Und schläge Lob' der Höl' aus deinem Grab';
 Ach! dich zu retten, wühl' er sich hinab!

„Und du, mein Karl, mein Abgott, warst zu gut,
 Für eine Welt, so ungerecht, wie diese!
 Sanft war dein Thun, wie sanfte Lämmerhut,
 Und wallt' umher, wie frischgemähte Wiese!
 Ihr Athem schmeichelt was den schönen Pfad
 Vorüber geht, gut sey es, oder quad!

„Voll Unschuld war dein kleines Herz, und weiß,
 Wie dein Gewand im Tode: nicht Befehle,
 Nur halbe Winke hielten dich im Gleis',
 Auf ewig unversehrt, schöne Seele!
 Ein Spiegel war dein Auge, blau, und rein!
 Man sah, mit Lust, bis in dein Herz hinein!

„Dein Blick, nicht achtend Welt und ihren Lauf,
 Sah seitwärts oft, von seinem schönsten Wege,
 Als such' er, wie Lorenzo seiner, auf
 Ein bessres Land, das weit hinüber läge!
 In keine Lust, war sie auch noch so neu,
 Legt' er sich ein; er gieng sie nur vorbei!

„Wie

„Wie du, gleich willig, in der Weißheit Arm,
 Und in den Arm der Vaterfreundschaft eiltest!
 Wie du mit Leid so gern dein: Gott erbarm!
 Mit Dürstigkeit dein kleines Haabe theiltest!
 Wie du so froh, in Gottes freyer Lust,
 Im Grünen giengst, und unter Blumendust!

„Wie treu dein Blick nach deinem Vater frug:
 Was macht er doch? hat er uns nicht ge-
 schrieben?

Wie all' dein Herz, in Blut der Reue, schlug,
 Warst du zurück in Einer Pflicht geblieben!
 Wie hoch du sprangst, den hehren Tag, woran
 Du unser warst, du kleiner Himmelsmann!

„Du, unser? Ach! gewesen! bist's nicht mehr!
 Karl! Herzenkarl, willst dann von mir nichts
 wissen?

So liebend sonst! so bleibend um mich her?
 Und jetzt? — O schmäzlich niedrig ist dein Küssen
 Von Staub! — du Siebenschläfer, in der Gruft,
 Kannst ja nicht hören, wann dein Liebstes ruft!

„Antworte doch! Ich keiner Antwort werth?
 Hab' unter meinem Herzen dich getragen!
 Von meinem Herzensblute dich genährt!

Grav:

Graufames Kind! Muß ichs dem Vater klagen,
 Daß du nicht folgst? sonst folgstest du so gern!
 Dem Vater? ach! der falsche Mann ist fern!

„Ist fern! Noch ferner du, mein Kind! Vergieb
 Den liebeskranken, düstern Phantaseyen!
 Du bist bey Gott! Gott hatte dich zu lieb;
 Ich auch! ich mehr! — Gott wolle mirs verzeihen!
 Er hatte ja der schönen Engel mehr;
 „Ich Kinen nur! — O Haus! o Herz! wie leer!“

So klagt die gute, liebe Schwärmerinn.
 Mein Gott! Ihr Gott! hast du das Weib verlas-
 sen?
 Gieb Thränen ihr! Erhaben ist ihr Sinn,
 Und doch zu schwach, die schwere Last zu fassen!
 Des höchsten Muthes Blüte welkt! zerstäubt,
 Wenn so zurück der Thau der Wehmuth bleibt!

Die Glorie der neuen Engel schaun
 Laß sie, aus ofnen, rosigten Gewölken!
 Wie, Hand bey Hand, sie kleine Lauben baun,
 Von Blumen, die, wie unsre, nie verwelken;
 Von Sonnenstrahl, die helle Schrift daran:
 „Geweihet der Mutter, die nicht weinen
 Fann!“

Wie sie, verwirt, in Gottes Glanze, stehn!
 Ausbringen Eins, aus goldnen Lebensquellen,
 Auf Daphnis und Elisa! O wie schön,
 Dürst' es ein Geist den Traurenden bestellen!
 Wie Minia noch gestern Karlchen frug:
 „Mist uns die Erd'? — O Erde, du bist
 Flug!“

Auch auf den armen Vater steig herab,
 Des höchsten Himmels höchster Gottesfriede!
 Sanft, ruf ihm zu, auf seiner Kinder Grab,
 Wie Wiederhall vom Nachtigallenliede:
 „Gott hat's bestellt! Zum Leben reist, der
 einst,
 „All' die Verwesung, die du jetzt bei
 weinst!“

III.

An

Karl Friedrich Wilhelm Fiske.

Von

G. N. Fischer.

D

III

Karl Friedrich Schlegel

1802





Unter dem Hügel, der dich nun bedeckt,
Wo zu Staube der Staub sich wieder sammet,
Schlumre, lieber Kleiner, dem Tag' der Tage,
Ruhig, entgegen!

Alle wir liebten deine sanfte Seele!
Hatten Hoffnungen, wie der Weizenschnitter,
Wanns nun grün wird. Anders gefiels dem
ewgen
Vater der Menschen!

Ohne des Lebens Irren durchzuirren,
Ohne, seufzend, sein Elend zu empfinden,
Frühe! frühe soltest du schon, als wir sind,
Glücklicher werden;

Soltest du schon den weitem, schönern Schauplatz,
An der leitenden Rechten deines Engels,
Mit Gespielen himmlischer Unschuld, droben,
Freudig betreten;

D 2

Schnel

Schneller und wahrer (Seelge lernen also!)
 Als im Schooße der Mutter und des Vaters,
 Oder aus des bildenden Lehrers Munde,
 Lernen, was gut ist!

Eilender lerne! daß, wann sie dir folgen,
 Die dich liebten, alsdann einst, desto reicher,
 Himmelsfreunden alle die jetztgeweinten
 Thränen ersetzen;

Zitternder, dich der Mutter Arm umfasse;
 Bonnevoller, im Kreise seiner Kinder,
 Der dich, das nicht hoffend! verließ, dein
 Vater,
 Wieder dich sehe!

IV.

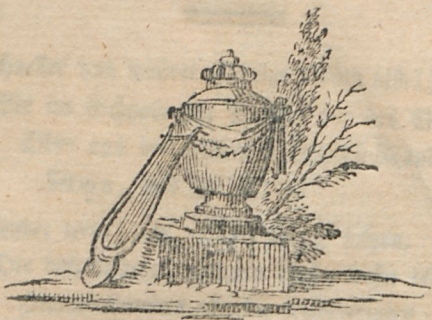
An

Herrn Kanonikus Gleim,

von

Anna Louise Karschinn.

D 3



Berlin, den 14ten Aug. 1776.

Du kannst, o Freund, mit deinem rothen
Buche,
Den Menschen, der noch nie die Tugend liebge-
wann,
Bewegen, daß er sie von ganzem Herzen suche;
Du hast viel Wunder schon gethan,
Daß Traurige, nicht Thränen überflossen,
Jen Himmel, heiter, aufblickt,
Und Lob und Dank von Lippen ausgegossen,
Die deine Güte, still, erquickt!

Du hast du auch den Vaterschmerz vertrieben,
Durch deine Süßberedsamkeit,
Und durch die Schilderung der Geisterseeligkeit,
In

In welche sich die beiden lieben
 Und schönen Kinder schnell gewandt,
 An ihres guten Engels Hand,
 Der, brüderlich, sie umgefasset,
 Und in den schönsten Himmel trug,
 Als ihre Lippen nun erblasset,
 Und seinen letzten Schlag ihr zartes Herze schlug?

Was konntest du dem Vater sagen!
 In seine Thränen weintest du,
 Bliest stumm, und blicktest dein Beklagen
 Ihm nur, im halben Auge, zu;
 Und fühltest mehr, als ichs beschreibe,
 Und singen kann ins Saitenspiel,
 Den Gram von seinem armen Weibe,
 Das, ächzend, an sein Herze fiel!

Ach! bester Freund, auch ich kann wissen,
 Was dieser Mutter Seele litt!
 Auch mir sind Kinderchen entrissen.
 Sie giengen, mit sehr schnellem Schritt,
 Zur Ewigkeit, zu mein und ihrem Gotte.
 Ich wuste nicht, was ich begann;
 Vom Himmel forderte mein Schmerz die Klein-
 Lotte!

Mein Stolz, mein Reichthum, auf der Bah
 Des Unglücks, war dies Kind, mit geistige
 fallen,

Mit Augen, schön, wie Morgenlicht!
 Sang Engelsfuß, und sprach, im Fallen
 Des Sterbens, noch so sanft, wie nur ein Engel
 spricht;

Wohl mir! Wohl! wohl! und schließ hinüber!
 Ich starrete, wie ein Marmorbild! —
 Und ize erkenn' ichs erst, mein Lieber:
 Das Maas von Sorgen wär' mir doppelt ange-
 fällt,

Wenn meiner Seele Lieblich lebte,
 Wer weiß, was, über ihrem Haupt,
 Für eine Schreckenswolke schwebte;
 Ein Räuber hätte sie mir listiglich geraubt;
 Es könnt ihr elend gehn; ich müß' es sehn und
 beben!

„Wohl mir! wohl mir!“ sprach sie, und flog
 In ein gefahrenloses Leben! —
 Wohl mir, daß sie ihr Gott so bald von hinnen
 zog!

* * *

Das sey den Traurigen, zur Trö-
 stung, hingegeben!

Inches
Centimetres

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

W. 13
Karls und Wilhelminens
Denkmal.

117

An
Herrn Hofrath und Frau Hofrathinn
Friede.

12 d 182

20. 1821

1978
A
6398

erstadt, 1776.

L. Cons. R. G.

Ungültig